

vor dem Graf Pottum, die regelmäßigen politischen Vorträge hielt. Ein ernstes gläubiger Sinn, redlich und ohne Wortsprunk war in der preussischen Armee von jeher heimisch; fast alle ihre berühmten Führer meinten mit dem alten Dessauer: ein Soldat ohne Gottesfurcht ist nur ein Nag; sie taten unbefangen ihre Pflicht und stellten das ungewisse Schicksal des Kriegers demüthig dem Herrn der Heerschaaren anheim. Jetzt, unter einem theologisirenden friedfertigen Könige, gewann ein neuer, ganz unpreussischer Schlag von Offizieren die Gunst des Hofes, Männer, denen das Gebetbuch teurer war als der Degen, Soldaten nicht ohne militärischen Verdienst — denn alle hatten sie im letzten Kriege sich ritterlich gehalten — aber ohne den rechten, die ganze Seele erfüllenden militärischen Ehrgeiz. Ihre salbungsvolle Frömmigkeit erinnerte an Cromwells göttliche Dragoner; von der fürchterlichen Härte der Puritaner besaßen diese sanften romantischen Gläubigen freilich nichts. Zu ihnen zählte auch Thile. Dem unscheinbaren kleinen Manne sah man nicht sogleich an, wie brauchbar er in den Geschäften war, fleißig, gewissenhaft, febergewandt und, tat es not, auch beredsam. An seinem Charakter haftete kein Makel; in stillem Wohlthun war er unermülich, selbst einen persönlichen Feind, der ins Unglück geraten war, unterstützte er jahrelang unerkannt aus seinen bescheidenen Mitteln. Befreundet mit Boyen und manchen anderen Offizieren von freierer Richtung, hielt er sich den politischen Extremen fern und scheute sich nicht, dem heißgeliebten Monarchen ehrlich zu widersprechen. Jedoch zu selbständigen staatsmännischen Ideen erhob er sich nicht, und nur zu oft ward sein politischer Blick getrübt durch eine überspannte, mystische Frömmigkeit, die ihm bei den Berliner Spöttern den Namen des Bibel-Thile verschaffte. Noch vor kurzem hatte er ernstlich daran gedacht, als Missionär nach Australien oder Afrika zu gehen. Ebenso leidenschaftlich wie Friedrich Wilhelm verabscheute er jene neuen Philosophen, welche, wie man bei Hofe sagte, die Bibel hegelten und den Hegel bibelten; noch tiefer als der König war er durchdrungen von der Überzeugung, daß jetzt der entscheidende Kampf zwischen Glauben und Unglauben herannahte und neben diesem einen großen Gegensatz alle konfessionellen Unterschiede verschwänden. Er glaubte nicht nur an die göttliche Führung der Geschichte mit einer fatalistischen Zuversicht, welche ihm leicht die freie Tatkraft hemmte; er glaubte auch an die unmittelbare Einwirkung der himmlischen Gnade auf die weltlichen Entschlüsse, und in solchen Augenblicken der Verzückung ward seine politische Haltung schlechthin unberechenbar. Als er einmal dem Grafen Stolberg seine Meinung über die Neuenburger Handel auseinandergesetzt hatte, schrieb er dem Freunde schon nach wenigen Stunden: „Heute früh sah ich nur mit dem Auge des natürlichen Menschen in der Sache und sah sie nur von der sogenannten politischen Seite auf.“ Dafür wurde ich am Abend beschämt, als „mir die Worte entgegengetragen wurden, daß über alle